

Anmerkungen zur frühen Biographie Emanuel Hirschs

Stationen und Motive im Aufbau theologischer Identität
zwischen Wissenschaft und Kirche

Arnulf von Scheliha

Auch die jüngsten Veröffentlichungen zum Werk des Göttinger Theologen bieten kaum Klärungen bezüglich der noch unbekanntenen Seiten der Biographie Emanuel Hirschs.¹ Dieser Sachverhalt dürfte einerseits mit der systematisch-theologischen Interpretationsabsicht der in Anmerkung 1 aufgeführten Publikationen zusammenhängen, für deren Rückbindung an die Biographie Hirschs dessen autobiographische Skizzen² und andere Gelegenheitsbemerkungen auszureichen scheinen. Andererseits mußte auch der Tatsache Rechnung getragen werden, daß die Erben Hirschs die wissenschaftliche Bearbeitung seines Nachlasses bislang nicht zugelassen haben.³

¹ A. J. Reimer, *The Emanuel Hirsch and Paul Tillich Debate*, Lewiston/Queenston/Lampeter 1989; *Christentumsgeschichte und Wahrheitsbewußtsein* (hrsg. von J. Ringleben), Berlin/New York 1991 (TBT 50); A. v. Scheliha, *Emanuel Hirsch als Dogmatiker*, Berlin/New York 1991 (TBT 53); U. Barth, *Die Christologie Emanuel Hirschs*, Berlin/New York 1992; in Vorbereitung: M. Lobe, *Die Prinzipien der Ethik Emanuel Hirschs*, Berlin New York 1995. Die „sozialpsychologische Untersuchung der NS-Theologie von Emanuel Hirsch“ von J. Alwast, *Theologie im Dienst des Nationalsozialismus*, in: *Theologische Fakultäten im Nationalsozialismus* (hrsg. von L. Siegele-Wenschkewitz und C. Nicolaisen), Göttingen 1993, S. 199–222 beleuchtet aufgrund der selbstgestrickten „Methodologie“ eher die seelische Verfassung des Autors als die des Untersuchungsgegenstandes und unterschreitet das Niveau der o.g. Veröffentlichungen ebenso wie das der übrigen Beiträge des ansonsten instruktiven Sammelbandes, in dem Alwasts aus anempfundener Betroffenheit gespeiste, unkontrollierte Polemik abgedruckt wurde.

² Vgl. die drei Beiträge „Meine theologischen Anfänge“, „Mein Weg in die Wissenschaft“ und „Meine Wendejahre (1916–21)“ in der Zeitschrift „*Freies Christentum*“ (3), Stuttgart 1951 (Nr. 10 S. 2–4; Nr. 11 S. 3–5; Nr. 12 S. 3–6) sowie die von H.-W. Schütte, *Subjektivität und System*, in: *Emanuel Hirsch – Paul Tillich Briefwechsel 1917–1918*, Berlin/Schleswig-Holstein 1973, S. 39 f. auszugsweise mitgeteilte autobiographische Reflexion Hirschs.

³ Dies gilt leider auch für Hirsch-Briefe in dem von K. Aland edierten Briefwechsel von H. Lietzmann, *Glanz und Niedergang der deutschen Universität*, Berlin/New York 1979. Dort wurden „auf Wunsch der Erben Emanuel Hirschs“ (S. 1116) leider einige Streichungen und Kürzungen in den Briefen Hirschs vorgenommen.

Aus den in Anmerkung 2 genannten, von Stilisierungen nicht freien Selbstbeschreibungen Hirschs erfährt man über die realgeschichtlichen Seiten seines Lebens erstaunlich wenig. Eine Erklärung dafür dürfte sein, daß Hirsch in diesen Beiträgen das in seinem „opus magnum“⁴, der „Geschichte der neuern evangelischen Theologie im Zusammenhang mit den allgemeinen Bewegungen des europäischen Denkens“ so virtuos methodisierte und praktizierte frömmigkeits-, geistes- und problemgeschichtliche Darstellungsverfahren auf sich selbst anwendet. In seiner Selbstbeschreibung konzentriert er sich überwiegend auf die Beschreibung der Genese seiner eigentümlichen theologischen Position, die eine tief verwurzelte persönliche Frömmigkeit zu verbinden weiß mit einer zunächst intuitiven Erfassung der für das Christentum problematischen Neuzeitsituation, ihre analytische Schärfe aus dem Studium neuzeitlicher Theoriemodelle gewinnt und in einer mit der Denkform der Antinomie begriffenen bipolaren Dauerreflexion einen im Begriff der Rechenschaft gebündelten einheitlichen Zug findet, in dem persönlicher Glaube, Homiletik, Ethik und Dogmatik zusammenlaufen.⁵ Verdeutlicht man sich diese Darstellungsintention, wird klar, daß die autobiographischen Realien eher im Hintergrund verbleiben. So speist sich gegenwärtig das allgemeine Wissen zum Leben dieses trotz seiner späteren fatalen politischen Fehleinschätzungen so bedeutenden Theologen weniger aus Quellen und aus den wenigen seriösen Veröffentlichungen, die es gibt,⁶ als vielmehr aus der Vielzahl von „Wanderlegenden“, deren form- und überlieferungsgeschichtliches Wachstum späteren Rekonstrukteuren vorbehalten bleiben muß. Nun lassen sich aus den – von Hirsch-Forschern bisher nicht ausgewerteten – im Evangelischen Zentralarchiv in Berlin lagernden Akten und aus den im Archiv der Badischen Landeskirche befindlichen Unterlagen, die u.a. einen handgeschriebenen Lebenslauf Hirschs enthalten, folgende biographische Präzisierungen für die Zeit bis zur Berufung nach Göttingen 1921 anbringen.⁷

Emanuel Arthur Friedrich Albert Hirsch ist ein Theologe in der zweiten Familiengeneration: Als er am 14. Juni 1888 in Bentwisch (Kreis Westprignitz; heute Kreis Perleberg) geboren wird, wirkt sein Vater Friedrich Wilhelm Albert (geb. 19. Januar 1856 in Berlin), ein von Hirsch als schlichter, frommer Mann und positiver Theologe charakterisierter Pfarrer, seit 1884 als Geistlicher in dem kleinen, dicht an der Grenze zu Mecklenburg gelegenen Dorf in der preussischen Provinz Brandenburg. Kirche und

⁴ Vgl. H.-J. Birkner, Art. Hirsch, Emanuel, TRE XV, S. 392.

⁵ Vgl. dazu mein in Anmerkung 1 genanntes Buch.

⁶ Die präzisesten biographischen Angaben bieten: H.-J. Birkner, TRE XV, S. 390–394; H.-W. Schütte, Subjektivität und System, a.a.O. S. 39–51; W. Trillhaas, Emanuel Hirsch in Göttingen, in: Christliche Wahrheit und neuzeitliches Denken (hrsg. von H.M. Müller), Tübingen/Goslar 1984, S. 37–59.

⁷ Förmliche Personalakten „Emanuel Hirsch“ gibt es in beiden Archiven nicht mehr. Sie sind – wie üblich – dem Dienstherrn, also zuletzt dem Preussischen Staate, übergeben worden. Die für diesen Beitrag ausgewerteten Akten und Schriftwechsel befinden sich in den Beständen 7: Evangelischer Oberkirchenrat – Specialia Rheinprovinz (7123) und Specialia Brandenburg (11208) und 14: Evang. Konsistorium Berlin-Brandenburg.

Kirchhof bilden von der Dorfanlage her gesehen noch heute den Mittelpunkt von Hirschs Geburtsort, der an dieser Stelle seinen damaligen Charakter bewahrt zu haben scheint. Der Wandel der Zeiten läßt sich daran ablesen, daß Bentwisch heute keine eigene Kirchengemeinde mehr bildet, sondern vom Nachbarort mitbetretet wird. Im Jahr seines Dienstantrittes in Bentwisch heiratet Albert Hirsch am 17. März Clara Neumann, eine Tochter des Bankbuchhalters Gustav Adolf Daniel Neumann in Magdeburg. Zuvor arbeitete Albert Hirsch nach seiner Ordination 1883 als Hilfsprediger in Zossen. Sein Studium hatte er, wie später sein Sohn Emanuel, zur Gänze in Berlin absolviert. Wie seine Frau stammte auch Albert Hirsch aus einer Familie, in der mit Handel Geld verdient wurde. Den Beruf seines Vaters Gottlieb Friedrich gibt er mit „Handelsmann“ an, seine Mutter hieß Friederike Fischmann. Albert Hirsch wird 1890 nach Berlin als Diakon an die Golgatha-Gemeinde versetzt und amtiert dort seit 1896 als Erster Pastor. Emanuel Hirsch verbringt seine Kindheit und Jugend also fast ganz in Berlin.⁸ Im September 1906 besteht er am Humboldt-Gymnasium die Reifeprüfung und nimmt mit dem Wintersemester 1906/07, eingeschrieben mit der Matrikelnummer 1, an der Friedrich-Wilhelm-Universität zu Berlin sein Theologiestudium auf. Noch vor seiner Examination stirbt sein Vater am 27. Juli 1910 im Alter von nur vierundfünfzig Jahren. Es ist ein ebenso auffälliger wie für Hirschs historiographischen Ansatz bezeichnender Sachverhalt, daß Hirsch dieses Ereignis in seinen den Zeitraum bis zum Examen beschreibenden autobiographischen Selbstreflexionen nicht erwähnt, zumal sich aus Hirschs durch Karl Holl vermitteltes Hineinwachsen in den historischen und philosophischen Kritizismus durchaus Friktionen in seinem Verhältnis zum Vater ergeben haben.⁹ Ebensowenig erwähnt Hirsch den späteren Kriegstod seines Bruders Hans 1915 oder seine Verlobung mit seiner nachmaligen Frau Rose im März des gleichen Jahres.¹⁰

Vom 18. bis 21. März 1911 legt Hirsch vor den Prüfern des Königlichen Konsistoriums der Provinz Brandenburg seine Erste Theologische Prüfung (pro licentia concionandi) ab, für die er das Prädikat „recht gut bestanden“ erhält.¹¹

⁸ Anschrift: Invalidenstraße 137 im Berliner Bezirk Mitte.

⁹ So von Hirsch beschrieben in der von H.-W. Schütte, a.a.O. S. 39 f. mitgeteilten autobiographischen Skizze. Seine 1914 veröffentlichte Dissertation hat Hirsch freilich dem Andenken seines Vaters gewidmet.

¹⁰ Hans Hirsch wurde am 9. August 1891 geboren und fiel am 3. Mai 1915. Emanuel Hirschs am 23. Dezember 1924 geborener zweiter Sohn wurde vermutlich nach seinem Onkel benannt. Seinem gefallenen Bruder widmete Hirsch seine Habilitationsschrift, seinem Bruder Friedrich die Schrift „Schöpfung und Sünde in der natürlich-geschichtlichen Wirklichkeit des einzelnen Menschen“ (1931), seiner Mutter den Predigtband „Der Wille des Herrn“ (1925), seiner Frau die frühe Christologie „Jesus Christus der Herr“ (1926). Der erste Band seiner Theologiegeschichte ist seinem 1941 gefallenem Sohn Peter gewidmet (erschienen 1949), seinen anderen Kindern das Erbauungsbuch „Zwiesprache auf dem Wege zu Gott“ (1960 1971²).

¹¹ Die Ergebnisse seien hier mitgeteilt. Deutsche Sprache: „recht gut“; Exegese des AT: „vorzüglich“; Exegese des NT: „gut“; Kirchen- und Dogmengeschichte: „recht gut“; Dogmatik und Symbolik: „vorzüglich“; Ethik: „recht gut“; Praktische Theologie: „gut“;

Nach dem Examen bekleidet Hirsch ca. 15 Monate eine Stellung als Hauslehrer auf einem preußischen Rittergut und bereitet sich mit seiner Dissertation über Fichtes Religionsphilosophie auf seine Promotion vor. Zum 1. Oktober 1912 wechselt Hirsch nach Göttingen, wirkt bis zum 30. September 1914 als Inspektor am Königlichen Stift der Theologischen Fakultät der Universität Göttingen und wird im Februar 1914 dortselbst mit dem Prädikat „summa cum laude“ zum Lizentiaten der Theologie promoviert.¹² Während der Göttinger Zeit ist die Entscheidung für die wissenschaftliche Karriere noch nicht gefallen. Im August und September 1913 nimmt Hirsch an einem sechswöchigen Kandidatenkurs am Königlichen Lehrerseminar in Spandau teil, der als Teil der Vikarsausbildung anerkannt wurde. Über den erfolgreichen Abschluß des Seminarkurses liegt in den Akten eine briefliche Mitteilung des Kursleiters an das Königliche Provinzial-Schulkollegium vor.¹³ Der Kurs umfaßte theoretischen Unterricht im Seminar (Pädagogik), Hospitationen an einer Übungsschule und eigene Unterrichtsversuche. Der Kurs schloß mit einer Art Lehrprobe in einer Oberstufenklasse. Alle Teilnehmer hätten „regen Eifer in der Erfüllung ihrer Pflichten gezeigt“. Zu den wegen ihrer besonderen pädagogischen Begabung namentlich hervorgehobenen Predigtamtskandidaten gehört Hirsch nicht.

Nach seiner Promotion legt Hirsch sein Berufsziel fest und entscheidet sich für die akademische Laufbahn.¹⁴ Da in Göttingen Stiftsinspektoren die Habilitation nicht gestattet war,¹⁵ tritt Hirsch am 1. Oktober 1914 eine ihm von dritter Seite vermittelte, schmal besoldete und die Eheschließung ausschließende Stelle als Inspektor am Königlich Evangelischen Stift der Universität Bonn an. Diese Stelle hat er, sieht man von Beurlaubungen und

Philosophie: „bestanden“; Beschaffenheit der eingereichten wissenschaftlichen Prüfungsarbeiten: 1.) die alttestamentliche: „vorzüglich“, 2.) die kirchengeschichtliche: „recht gut“; Beschaffenheit der Klausurarbeiten: die neutestamentliche: „gut“, die kirchengeschichtliche: „recht gut“, die dogmatische: „recht gut“; Prüfungspredigt: „recht gut“ mit dem Vermerk: „Der Vortrag der Predigt geschah frei und sicher, in gutem Anstand, mit wohl lautender, ziemlich kräftiger Stimme und sinngemäßer Betonung. Gestikulation war noch wenig vorhanden“.

¹² Die ursprüngliche Promotionsschrift trug den Titel „Die Religionsphilosophie Fichtes zur Zeit des Atheismusstreites in ihrem Zusammenhange mit der Wissenschaftslehre und Ethik“. Sie wurde von Hirsch zur Lizentiatenprüfung erweitert und erschien noch 1914 im Druck unter dem Titel „Fichtes Religionsphilosophie im Rahmen der philosophischen Gesamtentwicklung Fichtes“.

¹³ Es ist notierenswert, daß Hirsch als Wohnort nicht seine Göttinger Adresse, sondern „Halensee, Kurfürstendamm 136“ angibt. Es dürfte sich um die Anschrift seiner verwitweten Mutter handeln. Clara Emilie Sophie Hirsch, geb. Neumann, wurde am 26. 6. 1857 in Magdeburg geboren und starb am 28. 7. 1930 in Suhl/Thüringen, dem Geburtsort von Hirschs nachmaliger Frau Rose (vgl. W. Trillhaas, a.a.O. S. 38. 40). Rose Hirsch war die Tochter von Gustav Ecke (1855–1920), der von 1883 bis 1900 Pastor in Suhl und seit 1903 ordentlicher Professor der systematischen und praktischen Theologie in Bonn war.

¹⁴ Vgl. Mein Weg in die Wissenschaft, S. 3.

¹⁵ Vgl. ebd.

Krankheiten ab, bis zum 30. September 1921 inne. Sein Ziel ist zunächst die Habilitation für das Fach Kirchen- und Dogmengeschichte, da eine Habilitation für Systematische Theologie in Bonn damals nicht möglich war.¹⁶ Das Stiftsinspektorat läßt eine gleichzeitige Vollendung seiner praktischen Ausbildung nicht zu. Die zu deren erfolgreichen Abschluß noch erforderliche halbjährige Ausbildungszeit kann Hirsch nebenher – trotz eines Angebotes, bei einem Bonner Geistlichen Vikar zu werden – nicht absolvieren. Hirsch schreibt in „Mein Weg in die Wissenschaft“, daß ihn vor der Annahme der Bonner Stelle die „Kirchenbehörde vor ein Entweder-Oder“¹⁷ gestellt habe. Er fährt fort: „Sie bot mir an einer bekannten, zentral gelegenen Berliner Kirche mit vakanter Pfarrstelle eine gut bezahlte Hilfspredigertätigkeit mit der sicheren Aussicht, nach nebenher abgeschlossener praktischer Ausbildung in die vakante Stelle einzurücken. Aber sie verschloß sich allen meinen Vorschlägen, die praktische Ausbildung neben wissenschaftlicher Tätigkeit her zu vollenden. Ich wählte das Bonner Angebot und nahm es hin, daß die Kirchenbehörde unter Ablehnung letzter Ausgleichsvorschläge mich Ende 1914 mit den unvermeidlichen frommen Segenswünschen aus ihren Listen strich“.¹⁸ Von diesen Verhandlungen findet sich in den Akten keine Spur (mehr). Es ist anzunehmen, daß sie mündlich geführt worden sind. Daß sich die Kirche damals schwer tat mit der Vereinbarkeit einer kirchlichen und wissenschaftlichen Karriere, geht aus denjenigen Aktenstücken deutlich hervor, die Hirschs spätere Versuche, in den kirchlichen Dienst zu gelangen, dokumentieren. Hirsch irrt aber hinsichtlich des Datums, an dem sein Name aus den landeskirchlichen Listen getilgt wurde. Das geschah ordnungsgemäß nach Ablauf der bereits im Prüfungszeugnis vermerkten Vier-Jahres-Frist nach dem Ersten Examen. Hirschs Erinnerungsfehler dürfte sich so erklären, daß für ihn selbst der Lauf der Dinge mit dem Antritt der Bonner Stelle am 1. Oktober 1914 bald klar war, er also seit 1914 mit der Streichung rechnete. Die vierjährige Frist zur Zulassung zur Zweiten Theologischen Prüfung verstreicht am 21. März 1915. Der Name Emanuel Hirsch wird am 27. März 1915 aus der Liste der Kandidaten der Provinz Brandenburg gestrichen. Hirsch, seiner akademischen Karriere sicher, nimmt diesen Sachverhalt billigend in Kauf.¹⁹

Schon am 13. Januar 1915 wird Hirsch Privatdozent für Kirchengeschichte in Bonn.²⁰ Aber der Erste Weltkrieg irritiert auch seinen Lebensweg. Aufgrund seiner schwachen körperlichen Konstitution wird er nicht zum Kriegsdienst eingezogen. Diese Tatsache bedrückt „ihn aufs schwerste“.²¹ Mit umso mehr Einsatz und Energie vertritt er die u. a. wegen des Krieges vakanten kirchen- und dogmengeschichtlichen Lehrstühle und

¹⁶ Vgl. a.a.O. S. 4.

¹⁷ Vgl. a.a.O. S. 3.

¹⁸ Ebd.

¹⁹ Vgl. ebd.

²⁰ Seine Habilitationsschrift „Christentum und Geschichte in Fichtes Philosophie“ erscheint – bedingt durch die Kriegsumstände – erst 1920.

²¹ W. Trillhaas, a.a.O. S. 39.

liest, unmittelbar nach der Habilitation, bereits die großen Hauptvorlesungen des Faches.²²

In der Mitte des Jahres 1916 soll er, als „arbeitsverwendungsfähig“ eingestuft, doch zum militärischen Dienst eingezogen werden, und zwar als Krankenwärter in Heimatlazaretten. Auch aus gesundheitlichen Gründen erscheint Hirsch dies nicht praktikabel. Er will sich dem militärischen Dienst für das Vaterland selbstverständlich keineswegs entziehen, zumal er sich, wie Hirsch in dem Beitrag „Meine Wendejahre“ schreibt, durch die Lehrtätigkeit eines neuernannten Fachordinarius in Bonn „bei der kleinen Studentenzahl ... für Kriegszeit als akademischer Lehrer überflüssig fühlte“.²³ Seinen Einsatz für das Vaterland möchte Hirsch aber mit seiner spezifischen, nämlich theologischen Kompetenz versehen. Mit Schreiben vom 17. September 1916 stellt er daher direkt beim Evangelischen Ober-Kirchenrat in Berlin, der den Konsistorien der Provinzen übergeordneten Behörde, den Antrag auf Dispens von der noch fehlenden halbjährigen praktischen Ausbildungszeit und auf außerordentliche Zulassung zur Zweiten Theologischen Prüfung zwecks anschließender Übernahme als Militär- bzw. Lazarettseelsorger in der Rheinprovinz. Ausdrücklich notiert Hirsch, daß er keineswegs auf eine dauerhafte Anstellung im kirchlichen Amt reflektiert, sondern als Militärseelsorger seinen persönlichen Beitrag zum Krieg erbringen will. Er schreibt: „Meine dauernden Lebenspläne sind auf die wissenschaftliche Laufbahn gerichtet“.

Obwohl das Königliche Konsistorium der Rheinprovinz in Koblenz seinen Antrag mit Schreiben vom 23. September 1916 ausdrücklich befürwortet und es wegen der terminlichen Dringlichkeit sogar mit Vorschlägen für ein außerordentliches Prüfungsverfahren versieht, wird in einer Eilentscheidung das Gesuch Hirschs vom Ober-Kirchenrat in Berlin am 20. Oktober 1916 abgewiesen. Zur Begründung geht aus den Akten hervor, daß der Ober-Kirchenrat dem Gesuch stattgegeben hätte, wenn Hirsch sich auf Dauer in den Dienst der Landeskirche begeben hätte. Das aber wollte Hirsch gerade nicht. Ihm kam es darauf an, in der Kriegszeit eine der allgemeinen Sache dienende Verwendung zu finden, die den außerordentlichen Einsatz mit einer gewissen Berufsnähe zu verbinden vermag. Gerade diese Intention wird zum Stein des Anstoßes: In rüdem Ton wird Hirsch beschieden, sich „nur um eines, ihm persönlich erwünschten Zwecks willen“ der Prüfung unterziehen zu wollen, „der mit dem Zweck, zu dem die Prüfungen abgehalten, nichts zu tun hat“. Militär- und Lazarettseelsorge wurden offenbar nicht zum genuinen Bereich landeskirchlicher Aufgaben gerechnet. In Preußen kann Hirsch seine Pläne damit nicht verwirklichen.

Im Zusammenhang mit der bevorstehenden militärischen Verwendung als Krankenwärter einerseits und seiner Zurückweisung durch den Preußischen Ober-Kirchenrat andererseits erscheint sein zu Beginn des Jahres 1917 vollzogener Übertritt in die Vereinigte Evangelisch-Protestantische Landeskirche im Großherzogtum Baden in einem neuen Licht. Für den

²² Sein Lehrprogramm in Bonn habe ich z.T. dokumentiert in: A. v. Scheliha, Emanuel Hirsch als Dogmatiker, S. 9 f. A1.

²³ Meine Wendejahre, S. 4.

Preußen Hirsch ist sein kirchlicher Aushilfe-Dienst in Baden offenkundig eine Ausweichmaßnahme, nachdem sich eine Lösung in Preußen nicht finden ließ. Die Möglichkeit, in den Dienst der Badischen Kirche zu treten, realisiert Hirsch recht rasch nach der negativen Entscheidung in Berlin und unter vorlaufendem Verzicht auf jede späteren Rechte im Bereich dieser Kirche. Die Initiative geht offenbar von Hirsch aus, wie aus dem Schreiben des Evangelischen Oberkirchenrates in Karlsruhe vom 3. Februar hervorgeht, in dem das Konsistorium der Provinz Brandenburg um Einsicht in Hirschs Personalakten gebeten wird. Ohne vollendete praktische Ausbildung, ohne eine förmliche Zweite Theologische Prüfung wird Hirsch, unbürokratisch rasch, nach einem „Kolloquium über die Fragen des kirchlichen Amtes“, am 18. Februar 1917 in Karlsruhe-Mühlburg durch Dekan Ebert ordiniert. Am 20. Februar tritt Hirsch seinen Dienst in der durch den Fronteinsatz ihres angestammten Geistlichen vakanten Gemeinde der Stadt Schopfheim im Südschwarzwald an. Seine Dienstbezeichnung lautet „Stadtvikar“ und umfaßt, laut Dienstbeschreibung, den gesamten Pfarrdienst einschließlich vier Stunden Religionsunterricht in einer Volksschule. Rückblickend hat Hirsch seine Tätigkeit in Schopfheim einmal als seinen Kriegsdienst bezeichnet. Angesichts der bevorstehenden Verpflichtung zum Krankenpfleger ist diese Äußerung, so kann man erkennen, keineswegs nur ideell zu verstehen.

Die Angaben über die Dauer seines Wirkens als Vikar in Schopfheim schwanken bisher. Buff spricht von fast zwei Jahren,²⁴ Schütte von anderthalb Jahren.²⁵ Auch Birkner rechnet mit einer Dauer bis in das Jahr 1918 hinein. Die von Hirsch selbst als ebenso persönlichkeitsbildend wie erfolgreich²⁶ beschriebene pastorale Wirksamkeit in der Badischen Kirche endet aber bereits im Oktober 1917. Hirsch erkennt eine Netzhautablösung am linken Auge und begibt sich zur Behandlung in die Universitätsklinik nach Bonn. Nach eigenen Angaben quittiert Hirsch noch vor Beginn der stationären Behandlung „frist- und bedingungslos“²⁷ den kirchlichen Dienst. Sein diesbezügliches, über den zuständigen Dekan in Zell im Wiesental beim Oberkirchenrat in Karlsruhe eingereichtes Entlassungsgesuch trägt das Datum vom 16. Oktober 1917, dem vom Oberkirchenrat am 23. Oktober stattgegeben wird. Am 31. Oktober endet das Dienstverhältnis. Seinen von Schütte mitgeteilten Briefwechsel mit P. Tillich führt Hirsch schon vom Krankenlager aus.²⁸ Trotz der Behandlung verliert Hirsch sein linkes Auge und kehrt anschließend in das Bonner Stift zurück. Die Gesamtdauer seiner Praxiserfahrung beträgt also gut acht Monate. Ein Zeitraum, der deutlich kürzer ist als die „Gemeindephase“ in einer heutigen Vikarsausbildung. Im wachsenden Abstand werden Hirschs Angaben über die Dauer seines Hilfspredigerdienstes zunehmend vage und erwecken, so

²⁴ Vgl. W. Buff, Emanuel Hirsch, in: Die Spur (8) 1968, S. 76–81, 76.

²⁵ Vgl. H.-W. Schütte, a.a.O. S. 42.

²⁶ Vgl. Meine Wendejahre, S. 4.

²⁷ Ebd.

²⁸ Tillich schreibt im Dezember 1917 an Hirsch, der sich bereits in der Klinik befindet.

legt es Hirschs nachmalige Formulierung über den Beginn seiner Krankheit „zu Anfang des Winters 1917/18“²⁹ nahe, bei seinen Biographen den Eindruck einer bis zu zweijährigen Spanne seiner Tätigkeit im kirchlichen Dienst. Zunehmend wird diese Zeit des kirchlichen Wirklichkeitskontaktes einer Gelehrtenexistenz von Hirsch selbst zu einer Schlüsselerfahrung im Aufbau der theologischen Identität stilisiert: „Richtig zum Theologen geworden bin ich nach meinem Gefühl erst in jener Frist meines Jugendlens, während der ich im südlichen Schwarzwald die volle Bürde des geistlichen Amtes zu tragen hatte und dabei vor der heiligsten und schwersten Aufgabe des Geistlichen, der Dolmetschung des Evangeliums in der Predigt, innerlich umpflügt und umgewandelt wurde“.³⁰ Das pastorale Wirken in Schopfheim übernimmt bei Hirsch eine äquivalente Funktion wie die Safenwiler Zeit in K. Barths Biographie. In dieser Erinnerung dürfte sich – in umgekehrter Proportionalität – einerseits die Einsamkeit des pensionierten Hirsch nach 1945 ausdrücken und andererseits das Bemühen, einen Bereich kirchlich-praktischer Verifikation des eigenen theologischen Denkens auszuweisen. Ein Anliegen, das angesichts seiner politischen Fehleinschätzungen in der Zeit der nationalsozialistischen Diktatur und der daraus folgenden akademischen Wirkungslosigkeit nach 1945 nachvollziehbar erscheint.

Ogleich er wohl bei seinem plötzlichen Ausscheiden eine Rückkehr in den Kirchendienst nicht ausschloß (so läßt es die Formulierung seines Entlassungsgesuchs erkennen), nimmt Hirsch nach seiner Genesung zum Wintersemester 1918/19 seine Vorlesungstätigkeit in Bonn wieder auf. Möglicherweise ließ das bevorstehende Kriegsende eine Rückkehr nach Baden aussichtslos erscheinen. Aber es gibt offenbar Versuche, ihn aus dem Bonner Stiftsinspektorat zu drängen, möglicherweise wegen seiner vertragswidrigen Eheschließung mit Rose Ecke, der Tochter des Bonner Systematikers Gustav Ecke, die er 1918 heiratet. In dieser existenzbedrohenden Situation versucht Hirsch, der Geschmack am pfarramtlichen Wirken gefunden hat und nach eigenen Angaben in der Badischen Kirche schon für prominente Aufgaben bestimmt war, noch im November 1918 erneut in den kirchlichen Dienst der Preußischen Kirche einzutreten. Die neuerliche Eingabe des bereits ordinierten Hirsch an den (nunmehr nicht mehr königlichen) Evangelischen Preußischen Ober-Kirchenrat um außerordentliche Zulassung zur Zweiten Theologischen Prüfung – der unbürokratische Examinationsakt der Badischen Kirche wurde offenbar nicht anerkannt – wird nun über den Dienstweg abgewickelt und vom zuständigen Konsistorium der Provinz Brandenburg, der mit Schreiben vom 6. Dezember 1918 die Personalakten Hirschs aus Karlsruhe eingefordert hatte, „aufs Wärmste“ befürwortet, befördert und wieder mit Verfahrensvorschlägen, die die Prüfung betreffen, versehen.³¹ Das Verwaltungsverfahren dauert jetzt län-

²⁹ Meine Wendejahre, S. 4.

³⁰ E. Hirsch, Predigerfibel, Berlin 1964, S. 1 (unpag.).

³¹ Hirschs theologische Position wird in dem befürwortenden Votum des Konsistoriums als „positiv“ eingeschätzt. Diese Charakterisierung dürfte gar nicht Hirschs

ger. Ausdrücklich läßt sich der Ober-Kirchenrat von Hirsch versichern, daß er – anders als 1916 – nun auf Dauer in den Dienst der Landeskirche treten will. Soweit aus dem Briefwechsel zwischen Konsistorium und Ober-Kirchenrat hervorgeht, hat Hirsch diese Erklärung offenbar abgegeben. Sie liegt in den Akten aber nicht (mehr) vor. Hirsch beschreibt in „Meine Wendjahre“ diese Verhandlungen als „kaltes Zurückgewiesenwerden durch die Heimatkirche, als der junge Ehemann um Zulassung zum Pfarrdienst suchte“.³² Diese Einschätzung Hirschs kann sich nur auf die Art und die Dauer des Verfahrens beziehen, nicht aber auf sein Ergebnis. Denn mit Datum vom 2. April 1919 wird der Antrag des Konsistoriums auf Dispens von der restlichen Vikarszeit und außerordentliche Zulassung zur Zweiten Theologischen Prüfung vom Ober-Kirchenrat schließlich genehmigt. Der Weg in die Kirche steht Hirsch nunmehr schließlich offen.

Doch erneut stellen sich Hindernisse in den Weg. Noch bevor Hirsch, der zu dieser Zeit nach wie vor in Bonn lehrt und mit hohem Arbeitseinsatz an Studien zur reformatorischen Theologie (Osiander und Luther) arbeitet, seine Pläne realisieren kann, erkrankt im August 1919 auch sein rechtes Auge, das durch das beim Patienten Hirsch erstmals angewendete Verfahren der Ignipunktur im April 1920 vorläufig geheilt wird und erst 1945 erblindet. Nach der Genesung geht er nicht in den kirchlichen Dienst, sondern vollzieht, wissenschaftssystematisch gesehen, seinen Übertritt in die Systematische Theologie. Seine geschichtsphilosophische Schrift „Deutschlands Schicksal“, deren Wirkung er seine Berufung im Mai 1921 nach Göttingen verdankt, entsteht in dieser Phase des nationalen und des persönlichen Umbruchs.

Läßt man die geschilderten Stationen im Aufbau theologischer Identität Revue passieren, leuchtet nicht nur aus geistes- und problemgeschichtlichen, sondern auch aus biographischen Motiven ein, daß in seiner erst später im einzelnen ausgearbeiteten Theologie dem dogmatischen Kirchenbegriff – abgesehen von der Funktion der Predigt – keine tragende Rolle zugewiesen wird, während umgekehrt der nur durch den medizinischen Fortschritt vor der vorzeitigen Erblindung bewahrte Hirsch den Leistungen der humanen Erkenntnis stets große Hochschätzung entgegenbringt und sie – anders als viele seiner prominenten theologischen Zeitgenossen – theologisch zu würdigen weiß.

Der Bereicherung der humanen Erkenntnis im Bereich der Geschichte der Selbstexplikation des menschlichen Geistes galt das wissenschaftliche Ethos Hirschs zeit seines Lebens. Sein rastloser Arbeitseinsatz, aller Not, Behinderungen und Irrläufen jener Jahre zum Trotz, sowie die große wissenschaftliche Reputation, die er sich mit seinen gelehrten Veröffentlichungen schnell erwirbt, werden bald belohnt. Mit Wirkung vom 21. Juni 1921

Selbsteinschätzung entsprechen. Sie erklärt sich aber aus dem pietistischen Sprachkleid, in das Hirsch das kritische Potential seiner Theologie stets einzukleiden wußte.

³² Meine Wendjahre, S. 4.

wird Hirsch, dreiunddreißigjährig, Ordinarius für Kirchen- und Dogmengeschichte an der Georg-August Universität zu Göttingen.³³

Jenseits jener Stilisierung der Schopfheimer Zeit zeigt sich Hirsch während seines ganzen Lebens der praktischen Seite theologischen Denkens verbunden. Neben seiner thematisch breit angelegten wissenschaftlichen Forschungs- und Publikationstätigkeit beteiligt sich Hirsch kontinuierlich an den akademischen Universitätsgottesdiensten in Göttingen, predigt bei Gelegenheit an unterschiedlichen Orten und hält vom Wintersemester 1926/27 bis zum Sommerhalbjahr 1935 im praktisch-theologischen Seminar homiletische Übungen.³⁴ Er veröffentlicht zwei Predigtbände.³⁵ Der Homiletik sind u. a. zwei selbständige Veröffentlichungen gewidmet.³⁶ In den sechziger Jahren publiziert Hirsch häufig in der lutherisch gesinnten religionspädagogischen Zeitschrift „die Spur“. Seine späten Bücher „Zwiesprache auf dem Wege zu Gott“ (1960), „Wege zu Kierkegaard“ (1968) und „Betrachtungen zu Wort und Geschichte Jesu“ (1969) sind ebenso wie seine Kierkegaard-Übersetzungen und Editionen sowie seine zwölf Romane und Erzählungen, die zwischen 1950 und 1964 z.T. in mehreren Auflagen erscheinen, als Versuche zu deuten, kritische Wissenschaft, personale Frömmigkeit und – wie Hirsch es gern nannte – zeitgemäße Verdolmetschung des Evangeliums in *einer* theologischen Identität miteinander zu verbinden.

Anschriften der Mitarbeiter

PD Dr. Heinrich Holze, 25, Rue Daubin, CH – 1203 Genève

Prof. Dr. Charles Kannengiesser, 4900 Cavendish Boulevard, Montreal,
Quebec H4 2R3 – Canada

Dr. Hubertus Lutterbach, Kanalstraße 36, 48147 Münster

PD Dr. Christoph Marksches, Ebertstraße 4, 07743 Jena

Dr. Arnulf von Scheliha, Seminar für Systematische Theologie, Sedanstraße 19,
20146 Hamburg

³³ Über die Umstände der Berufung nach Göttingen berichtet W. Trillhaas, a.a.O. S. 39 f.

³⁴ Das Lehrprogramm Hirschs in Göttingen habe ich dokumentiert in A. v. Scheliha, Emanuel Hirsch als Dogmatiker, S. 458–466.

³⁵ „Der Wille des Herrn“ (1925) und „Das Evangelium“ (1929). Die gut 500 Veröffentlichungen Hirschs sind im einzelnen bibliographisch von H.-W. Schütte erschlossen und in der „Bibliographie Emanuel Hirsch 1888–1972“, Berlin/Schleswig-Holstein 1972 zusammengestellt worden.

³⁶ „Das Alte Testament und die Predigt des Evangeliums“ (1936 Neuausgabe [hrsg. von H. M. Müller] 1986) und „Predigerfibel“ (1964).